

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 12

Artikel: Billy und der anonyme Brief
Autor: Hohlzahn, Amadeus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Den hatte die «Frau Lehrer» — auch ihr gebührte eine solche ehrerbietige Anrede — jenen gedeckt, die in der kurzen Mittagspause ihr fernes Gehöft nicht erreichen konnten. Nun füllte sie die Teller mit derselben Sorgsamkeit, mit der sie des Nachmittags die Mädchen des Bergdorfes das dicke Wollzeug stricken und die schweren Röcke nähen lehrte, Bekleidungsstücke, die der Kälte des Alpenwinters zu trotzen vermochten. Ihre nahrhafte Gerstensuppe, in der die braunen Bohnen um Fettäugen der Freigebigkeit schwammen, war ein eigentlicher Ausdruck ihres währschaftigen, innerlich festgefügtten Wesens. Wenn die schmackhafte Brühe um die erhitzten Gemüter dampfte, bedurfte es keiner Ermunterung mehr, wacker zuzugreifen, und noch ehe es ringsum klapperte und löffelte, zerbrachen knusperige Brotrinden unter zupackenden Zähnen.

Erst nachdem diese Pfleglinge ihr reichlich zugemessener Teil hatten, liessen sich auch der Lehrer und die hochgewachsene Gestalt seiner Frau am Mittagstische nieder. Sie überprüfte mit der selbstverständlichen und unbetonten Aufmerksamkeit, die der menschlichen Haltung ihres Mannes sich angeglichen und sie in der lächelnden Nachsicht noch bestärkt hatte, die lebhafteste Runde. Die Kinder liessen es sich nicht zweimal von ihr sagen: gierig schmatzende Laute beim Essen seien anderen Geschöpfen unseres Herrgotts vorbehalten, und die beherberge der ans Haus angebaute Stallverschlag.

Sie füllte die rasch geleerten Teller nach und lenkte die Quellbäche des Schwatzens, Berichtens und Fragens, die bald aus der gesättigten Jugend hervorsprudelten, in klärende Dämme, indes sie die müden Schatten um die Augen des Lehrers, die ihr doch als Einziger offenbar wurden, nicht zu bemerken schien.

Dass seine Schülerschar, deren beschränkter Sinn ohnehin nur das eigene liebe Ich umkreiste, ihrer nicht gewahr wurde, dafür sorgte er getreulich selber, Tag um Tag, und Jahr um Jahr, bis er zum letztenmal das Tor des Bergschulhauses hinter sich abschloss.

Er hat nie darüber geredet, und es ist auch nie ergründet worden, welche Gedanken und Gefühle den aus dem Amte Scheidenden damals bewegten, in jenem sonderbaren Augenblick, als der altväterische, rostige Schlüssel unter bedächtiger Drehung im Schlosse knarrte und eine verhaltene Erschütterung durch die Türangeln fuhr. Seine Hand mochte dabei unmerklich gezittert haben.

Aber ohne Zweifel verscheuchte ein gewohnter Zug gelassenen Aufsichnehmens aller Fügung die Schmerzlichkeit eines unwandelbaren Herzens auf dem Furchengesicht.

Wie das schlichte Balkenwerk der Bergschule da im Glanze des Tages hinter ihm aufleuchtete und über den steilen Wiesenrücken sich plötzlich gegen die Felswände emporzurecken schien, als werde es in diesem Augenblicke zum Ehrenmal einer unbeirrten Lebenserfüllung: das hat der alte Lehrer bestimmt nicht beachtet!

Amadeus Hohlzahn

B I L L Y
U N D D E R A N O N Y M E
B R I E F

Eines Tages erhielt Billy einen anonymen Brief. Er las:

«Lieber Billy! Als Du mir vor zwei Monaten zum erstenmal ein Huhn gestohlen hast, habe ich ein Auge zgedrückt. Jeder kommt einmal in Versuchung. Vielleicht hattest Du auch Hunger.

Doch schon vierzehn Tage danach holtest Du Dir auch noch einen Hahn. Ich habe wieder ein Auge zgedrückt. Vielleicht will er eine Zucht beginnen, habe ich gedacht — aller Anfang ist schwer. Doch Du hast keine Zucht begonnen, sondern Hahn und Henne verspeist. Schön und gut. Ich habe sie Dir gegönnt, es waren magere Tiere.

Jedoch Dein Hunger wurde grösser. Fortan hast Du meinem Hühnerhof jede Woche einen Besuch abgestattet. Am Anfang warst Du noch so anständig, immer nur ein Huhn mitzunehmen. Später hast Du dann zwei mitgenommen, manchmal auch drei. Auch noch gut! Seit Du nun aber dazu übergegangen bist, auch noch die Nester auszunehmen, wo ich die Eier für mein Leben gern esse, ist meine Grossmut zu Ende. Sollte es Dir gefallen, meinen

Hühnern noch einmal zu nächtlicher Stunde einen Besuch abzustatten, würde es mir ein Vergnügen sein, Dir einige blaue Bohnen zwischen die Rippen zu schicken ...!»

In Billys Seele schlich sich Groll. Was sich dieser Mensch dachte. Es war beleidigend. Es war eine Zumutung.

Billy ging zum Sheriff. Der las den Brief und klopfte Billy auf die Schulter.

«Das beste wird sein, alter Freund», sagte er, «du hörst mit dem Stehlen der Hühner auf!»

Billy verschlug es den Atem.

«Mir scheint, Sheriff», rief er, «Sie begreifen die Sache nicht! Ich bin bei Ihnen, damit Sie mir behilflich sind, den Schreiber des Briefes ausfindig zu machen ...»

«Gegen den Brief ist nichts einzuwenden», sagte der Sheriff und lächelte hintergründig, «es sei denn — du hättest keine Hühner gestohlen ...?»

Da winkte Billy hastig ab.

«Unsinn, Sheriff», sagte er, «natürlich stehle ich Hühner. Aber verstehen Sie denn nicht: wenn ich den Schreiber des Briefes nicht kenne, wie soll ich dann wissen ... wessen Hühner ich aufhören soll zu stehlen?»

Eduard H. Steenken

M Ä R Z L I C H E F E U E R

*Feuer mit blauem Rauchhut
oder spitzen züngelnden Schnauzen
hinter den Hecken, nah den Primeln,
die sich abends wie Kücken ducken
ins klebrige Gras.
Ihr Duft weht ins Tal,
folgt dem Bach und
zerflattert hinter den Pappeln.
Feuer überm Sattel,
wo der Förster verdorbenes Holz
launisch zerbrennt.
Wie schön diesen Rauchspuren
zu folgen, über das Dorf hinaus
zur Höhe und im Glasklaren
Tags auszublicken ins Land,
wo der Lenz seine grünen Teppiche
legt ...*

G L Ü C K A M W A S S E R

Einen kapitalen Hecht irgendwo auf Lauer zu sehen, bedeutet für den Angler ungefähr dasselbe wie der Rehbock für das Auge des Jägers — eine Faszination! Von dieser Verzauberung, deren Ausstrahlungen schon fühlbar sind, wenn ich in der Morgenfrühe nach Rute und Rucksack greife und nur noch die Idee des Beutefisches in meiner Vorstellung lebt, wird schliesslich alles ergriffen, was «im Felde» der Fischwaid liegt — Wasser und Landschaft, Wind und Wolken, Stein und Strauch und alles Getier in ihrem Bereich. Mit dem Vorhaben, zu angeln und damit in die Geheimnisse einer mit den Augen wenig zugänglichen Welt einzudringen, nehme ich, ähnlich wie der Jäger in unwegsamem Wildnis, an einem Spiele teil, an dem ich mich um so mehr ergötze, je grösser der Einsatz ist, den es von mir verlangt — auch wenn schliesslich doch dem Zufall bei der Begegnung mit dem Jagdobjekt die Hauptrolle zukommt.

So gestaltet sich jeder Wurf mit der elastischen Gerte und jeder Flug des Metallfisches zu einer leidenschaftlichen Anfrage an die Gunst des Schicksals — eine unermüdlich wiederholte Gebärde zur Herausforderung des Glücks. Auch darum ist Angeln ein so beglückender Sport, wobei mit solcher Bezeichnung leicht irrtümlische Vorstellungen geweckt werden können; denn nicht bezweckt diese Tätigkeit als Ziel und Erfüllung irgendeine Spitzenleistung, einen Rekord nach Zahl oder Gewicht, vielmehr ist sie ihrem sportlichen Charakter gemäss einfach Wettkampf zwischen Mensch und Fisch. Der Phantasie und Initiative des Anglers bleibt es vorbehalten, diesen Wettkampf so glücklich wie möglich zu gestalten, wobei der überlegene Partner, der Homo sapiens, als fairer Kämpfer dem Tier die Chancen gibt, die zu ehrlichem Spiel gehören und die Kräfteverteilung harmonisch erscheinen lassen.

Der Schleppangler im Motorboot mit seinem Aufwand an Utensilien nützt seine Ueberlegenheit aus, die weniger seinem Können als vielmehr seinem technischen Potential entspringt: Mechanik